Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2014)
Heft: 6: 1914-1918 : Willensnation auf dem Prüfstand

Artikel: Juragrenze 1914-1918 - eine Collage : Kilomètre Zéro
Autor: Ryser, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843000

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Juragrenze 1914–1918 – eine Collage

Kilomètre Zéro

[wr] Im Largzipfel (Largin) nordöstlich von Bonfol steht der Kilometerstein 111, der zwischen 1914 und 1918 die Grenze zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz markierte. Gleichzeitig erlangte er als «Kilomètre Zéro» eine traurige Berühmtheit, denn hier begann die Westfront, die sich mit ihren Bunkern, Befestigungsanlagen und Schützengräben quer durch Europa bis an die Nordsee erstreckte.

Freitag, 11. September 2014. Noch steht das ehemalige Wirtshaus an der Strasse, die das jurassische Burnevésin mit dem französischen Réchésy verbindet. Unmittelbar daneben, von Blumen umrankt, ein alter Eisenbahnwagen aus Holz. Dazwischen verläuft die schweizerisch-französische Grenze. Damals war sie für die Menschen, die in der Gegend lebten, ohne Bedeutung. Bis 1914 genossen Gäste aus der Ajoie im Restaurant die französische Küche, während Leute aus dem benachbarten Sundgau im Waggon Zigaretten, Schokolade und Kaffee einkauften. Im schweizerischen Lugnez, etwas südlich davon, steht auf einem weiten Feld, im Schatten zweier mächtiger Linden, eine Kapelle. Sie ist dem heiligen Hymerius geweiht, der ums Jahr 550 in der Gegend geboren sein soll und später das nach ihm benannte Saint-Imier gründete. Am herbstlich blauen Himmel kreisen zwei Bussarde. Ein Bild des Friedens. Es täuscht. Vor hundert Jahren waren im kleinen Gotteshaus Soldaten stationiert. Von da bis zum wenige Kilometer entfernten Largin hatte man sieben weitere Posten, meist einfache Hütten oder Blockhäuser, eingerichtet. Die Generation unserer Grossväter bewachte die Grenze und hörte drüben im Elsass den Kanonendonner des Ersten Weltkrieges, der siebzehn Millionen Menschen das Leben kostete.

«Bec du Canard» nannten die Militärs den Largin, diesen Korridor eidgenössischen Territoriums, der nordöstlich von Bonfol rund zwei Kilometer wie ein Entenschnabel in den Sundgau hineinragt. 1914 grenzte er links an das «Territoire du Belfort», rechts an das seit dem Krieg von 1870/71 von den Deutschen besetzte Elsass. Auf dieser Seite lagen die Landser in ihren Bunkern und Schützengräben, auf jener die französischen Poilus, bereit, sich gegenseitig totzuschiessen. Dazwischen hatte die Schweizer Armee ihren Posten Nr. 2. Er war nicht viel mehr als eine offene Schanze, über deren Brüstung hinweg die Soldaten, gegen Wind und Wetter nur von einer Zeltplane geschützt, durch ein Scherenfernrohr die verfeindeten Franzosen und Deutschen beobachteten. Erst im Winter 1915 wurde die Befestigung des Largins ausgebaut. Man errichtete Hindernisse aus Stacheldraht und schlug Schneisen für ein freies Schussfeld in den Wald. Ausserdem baute man für die Wachen Blockhäuser. Das Äusserste befand sich beim Kilometerstein 111, unmittelbar an der Largue, einem kleinen Bach, auf dessen anderem Ufer sich die deutschen Stellungen befanden. Sie waren ausschliesslich aus Holz und Erde, bestenfalls geeignet, die Soldaten vor verirrten Kugeln der einen oder anderen Kriegspartei zu schützen.

Sonntag, 20. Juli 2014. Der Verein «Les Amis du Kilomètre Zéro» hat zur Erinnerungsfeier an die Grenzbesetzung vor hundert Jahren in den Largin eingeladen. In historischen Uniformen treffen sich Landser mit Pickelhauben und Poilus in ihren blauen Waffenröcken und roten Hosen. Selbstverständlich sind auch feldgraue Eidgenossen da, mit Tschakos auf den Köpfen. Sie alle versammeln sich vor dem Blockhaus an der Largue, das zwei Jahre zuvor schweizerische Genietruppen originalgetreu wieder aufgebaut haben. Selbst eine Kavallerietruppe, Berner, mit gezogenem Degen, hoch zu Ross reitet in verschiedenen Formationen über die Wiese. Ursprünglich hatte man gehofft, die Präsidenten Frankreichs und Deutschlands würden kommen. Sie zogen es aber vor, sich auf dem Hartmannsweilerkopf zu treffen, dieser Knochenmühle, wo im Grossen Krieg in einem sinnlosen Gemetzel 30'000 Soldaten ums Leben gekommen sind. Aber auch ohne die Herren Gauck und Hollande ist die Stimmung gehoben: Spatz aus der Gamelle, Fahnen, Militärmusik, Trachtenmädchen und Honoratioren aus den drei Ländern, die Reden halten. Im Zentrum der Feierlichkeiten steht der Kilometerstein 111. Er ist gleichzeitig ein Grenzstein mit einer dreihundertjährigen Geschichte. Er erzählt vom untergegangenen Fürstbistum Basel und von der Raurakischen Republik. Ein eingeritzter Bär erinnert daran, dass der heutige Kanton Jura zwischen 1815 und 1978 zu Bern gehörte. Im Ersten Weltkrieg aber markierte er als «Kilomètre Zéro», den Beginn der Westfront, die sich über 750 Kilometer bis nach Ostende an der Nordsee erstreckte.

Basel, 28. Juli 1914. Angesichts der Reaktionen mancher Baslerinnen und Basler vor den Zeitungsaushängen, die über den Kriegsausbruch berichteten, entsetzt sich der sozialdemokratische «Vorwärts»: Laute Äusserungen der Befriedigung und der Freude gingen durch die Menge. [...] Noch sind die Völker nicht reif zur Erkenntnis, dass sie den Regierenden als blinde Werkzeuge dienen zur Vollbringung des Völkermordes.» Sechs Tage später, am 3. August 1914, werden

220'000 Wehrmänner und 45'000 Pferde mobilisiert. Die Generalität befürchtet vor allem im Nordwesten des Landes die Verletzung der schweizerischen Neutralität. Man rechnet mit einem deutschen oder französischen Umgehungsangriff. So rücken allein auf der Linie Basel–Freiberge–Neuenburger Jura zwei Divisionen in den Aktivdienst ein. Die Grenzbesetzung in der Ajoie, zu der auch der Posten beim Kilomètre Zéro gehörte, habe sich nachhaltig ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben, stellt der Historiker Georg Kreis fest. Allerdings: Im Falle einer Invasion wäre der Pruntruter Zipfel so wenig wie die Stadt Basel verteidigt worden. Die Armee hatte ihre Stellungen auf der Krete des Höhenzuges von Les Rangiers.

«Wir schreiten vorwärts
Schritt um Schritt
und weicht der Feind,
so ziehn wir mit
dass er nicht Atem hole
Der Tod ist´s, der die
Trommel schlägt
der Tod ist´s, der die Fahne trägt
und ‹Tod› heisst die Parole.»

Aus einem Soldatenlied von 1914/18

Was es bedeutet, nicht verteidigt zu werden, konnten die Baslerinnen und Basler hundert Jahre zuvor erleben. Ein Heer von 80'000 Russen und Preussen, die Napoleons Armee verfolgt, welche sich nach der verlorenen Völkerschlacht von Leipzig nach Frankreich zurückzieht, überschreitet am 21. Dezember 1813 die Rheinbrücke. Dies, obwohl die Schweiz zuvor deutlich gemacht hat, dass sie ihre Grenzen für fremde Truppen sperren und ihr Territorium notfalls mit Waffengewalt verteidigen würde. In der Tat rücken 12'000 eidgenössische Soldaten unter General Niklaus Rudolf von Wattenwyl in Basel ein, kapitulieren aber angesichts der Übermacht kampflos und ziehen wieder ab. Zurück bleibt eine Stadt, die auf Wochen hinaus Tausende von Soldaten, darunter zahlreiche Verwundete und Marode, beherbergen und verpflegen muss. Randale, Beschädigung von Eigentum und Plünderungen gehören zur Tagesordnung. An den Seuchen, welche die fremden Soldaten einschleppten, sterben auch Hunderte von Einheimischen.

2. August 1914. Die ersten Kriegstoten gibt es im Elsass. Bei der Gemeinde Joncherey, nicht weit vom Pruntruter Zipfel entfernt, stösst eine deutsche Patrouille auf einen französischen Wachposten. Der kaiserliche Leutnant Albert Mayer erschiesst den feindlichen Korporal Jules-André Peugeot, worauf er selber von den Franzosen niedergestreckt wird. Bereits im August hört man in Basel den Gefechtslärm der ersten Kämpfe im Elsass. Ab Ende September beginnt der Stellungskrieg in den Vogesen.

Ajoie, 1914–1918. Pro Bataillon ist in der Regel eine Kompanie, aufgeteilt auf verschiedene Posten, wie jener im Largin, mitten im Wald, für sechs Wochen auf Grenzwache. Als Unterkunft für je dreissig Mann dienen meist selbst gebaute Holzhütten, Auftenthalts-, Ess- und Schlafraum in einem. Zehn Soldaten stehen Schildwache, zehn patrouillieren im Gelände zwischen den beiden benachbarten Posten, der Rest hat Ruhezeit. Man schläft auf Strohmatratzen, spielt Karten, hackt Holz, gelegentlich sucht man Pilze oder Beeren. Wichtigstes Ereignis des Tages ist der Pferdewagen, der das vorgekochte Essen, die Post und Waren, die im Dorfladen von Bonfol eingekauft worden waren, mitbringt. Eine weitere Sensation in der Waldeinsamkeit sind die Kampfhandlungen, die in unmittelbarer Nähe stattfinden. «Im Largtal ist immer wieder Gewehr- und MG-Feuer zu hören, manchmal auch heftiger Kanonendonner», schreibt ein Nachrichtenoffizier seinen Vorgesetzten. Sobald die Witterung es erlaube, fährt er fort, könne man eine intensive Luftaufklärung durch Ballons und Flugzeuge beobachten, nachts im Licht von Scheinwerfern und Leuchtraketen.

Bild oben
Deutsche und Schweizer Soldaten im Largin

Bild unten
Deutscher Bunker im Largin

Wenn die Grenzwache nach sechs Wochen endlich abgelöst wird, marschiert man zurück ins Kantonnement – ein Schulhaus oder eine Scheune in einem der kleinen Dörfer in der Ajoie. Die Soldaten werden mit Bauarbeiten, Ausbildung, Gefechtsübungen, Manövern und Gewaltmärschen beschäftigt. Tatsächlich orientiert sich der in Hamburg geborene, mit der Tochter eines württembergischen Generalleutnants verheiratete deutschfreundliche Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, General Wille, am Ideal der preussischen Soldatenerziehung. Er ist geprägt von ständischem Denken und vertritt autoritäre Normen und Werte. Überzeugt von der Bedeutung des Drills als Basis einer schlagkräftigen Armee, trägt er die Verantwortung für einen Dienstbetrieb, der den viel beschworenen «Bürgersoldaten» entmündigt. Ulrich Wille: «Der moderne Krieg verlangt zur Überwindung der Todesangst [...] angesichts feindlicher Feuerwalzen eine durch Drill, Disziplin und Gehorsam verinnerlichte unbedingte Subordination unter den Befehl und Willen des militärischen Vorgesetzten.»

Aus dem Tagebuch des Leutnants Hans Zurlinden: «Der Posten, die Schildwachen, die Patrouillen arbeiten drillmässig. Ihre Aufmerksamkeit ist auf nichts mehr gerichtet als auf Auge und Mund des Vorgesetzten, als auf dessen Säbelspitze. Die Leute hungern direkt nach Befehlen und führen sie rasch und prompt aus.» Apropos nach Befehlen hungern: «Lieber Willi, [...] Mir ist das ewige Dienstmachen auch wie Drek verleidet, wenn mich nur der Teufel mit samt dem Tornister und was drum und dran hängt (natürlich nur Drek) bald holte. Freundl. Gruss Emil»

«Brot und Frieden hätt' ich gern
Tät es nicht vergessen.
Wollt' ich hätte zehn Pfund Brot
Mich mal satt zu essen!»

Aus einem Soldatenlied von 1914/18

Dass die grosse Mehrheit der betroffenen Staatsbürger in Uniform, anders, als dies General Wille forderte, ihre primäre männliche Pflichterfüllung nicht im Soldatenleben sehen, darf nicht verwundern. Sechshundert Tage in der Mühle eines öden, oft schikanösen, ewig wiederkehrenden, geisttötenden Drills ist nicht jedermanns Sache. Die Männer, die keinerlei Erwerbsersatz erhalten, müssen ihre Familien in materieller Not zurücklassen. Der Sold von achtzig Rappen bleibt, bei einer Teuerung von hundert Prozent, fast bis zum Kriegsende unverändert. Die Notunterstützung für die Ehefrau beträgt zwei Franken, pro Kind siebzig Rappen. Jede und jeder sechste der Daheimgebliebenen ist auf Notspeisungen angewiesen und auf die demütigenden Almosen einer Sozialhilfe, die diesen Namen nicht verdient. Die Sorge um das tägliche Überleben der Angehörigen dürfte grösser gewesen sein, als die Freude, das Vaterland mit der blanken Waffe in der Hand zu schützen.

Man weiss es: Die Schweiz blieb vom grossen Morden verschont. Gleichwohl gibt es im Städtchen Laufen ein Soldatendenkmal für die Gefallenen des

Ersten Weltkrieges. «Ihr Opfer das Leben – unser Dank die Treue» ist darauf zu lesen. Dazu die Namen von dreiundzwanzig Wehrmännern des Laufentaler Bataillons 23, die 1918 während der Grenzbesetzung ums Leben gekommen sind. Jahr für Jahr marschiert der Verein «Grünspan & Rost» in historischen Uniformen vom Chessiloch, wo seinerzeit Soldaten Wappen und den Namen ihrer Einheiten an einen Felsen malten, nach Laufen, um vor dem Denkmal einen Kranz niederzulegen und mit einer Schildwache die Toten zu ehren. Diese sind allerdings nicht in einer Schlacht gefallen, sondern an der Spanischen Grippe gestorben. Betroffen waren damals vor allem Menschen zwischen zwanzig und vierzig Jahren, davon naturgemäss viele Wehrmänner, rund dreitausend. In ihren zum Teil erbärmlichen Unterkünften, in denen sie unter hygienisch unzulänglichen Verhältnissen eng zusammengedrängt hausen mussten, waren sie dem hochansteckenden Influenzavirus hilflos ausgesetzt.

November 1918. Die Spanische Grippe, die in drei Wellen vom Frühjahr 1918 bis zum Mai 1919 wütet, fällt mit dem Kriegsende zusammen. Sechzig Prozent der Toten sind junge Männer, oft Familienväter. Die Überlebenden stehen vor dem Nichts. Die sozialen Verhältnisse sind prekär. Die Superinflation hat alle Ersparnisse weggefressen. Ein Sechstel der Bevölkerung fristet ein Dasein unter dem Existenzminimum, während Unternehmer und Bauern hohe Gewinne einfahren. Viele Wehrmänner sind erbittert. Sie haben genug vom Kastendenken und Preussentum ihrer Offiziere. Dazu kommt, dass mancher Soldat nach der Entlassung aus dem Aktivdienst seine Arbeitsstelle von einem Dienstuntauglichen oder Ausländern besetzt vorfindet. Die alte Ordnung löst sich auf. Auf dem Höhepunkt der zweiten Grippewelle wird der Landesstreik ausgerufen. Die Forderungen der Arbeiterschaft sind moderat, für uns Heutige Selbstverständlichkeiten. Verlangt werden unter anderem die Einführung des Frauenstimmrechts, die 48-Stunden-Woche, der Ausbau der Lebensmittelversorgung, die Einführung einer Alters- und Invalidenversicherung. Das Bürgertum, das fürchtet, die revolutionären Ereignisse in der Sowjetunion und Deutschland könnten auch auf die Schweiz übergreifen, reagiert verständnislos auf die «Bolschewiken». General Wille verlangt, dass der Streik mit militärischer Gewalt niedergeschlagen wird. Er erreicht beim Bundesrat die Zustimmung zur Besetzung der Städte Zürich und Bern mit Kavallerie und Infanteriebataillonen aus ländlichen Gegenden. Wehrmänner aus dem Emmental und der Innerschweiz stehen ihren ehemaligen Kameraden aus vier Kriegsjahren gegenüber. Der Einsatz der Armee, die 1919 bei Unruhen in Zürich und Basel erneut gegen die eigenen Landsleute aufgeboten wird, kostet fünf Menschen das Leben, vier Männern und einer Frau, die für ihre Anliegen auf die Strasse gegangen sind. Die Verbitterung und Entfremdung zwischen der Arbeiterschaft, darunter zahlreichen Wehrmännern, die von 1914–1918 ihren Beitrag zur Landesverteidigung geleistet haben, und dem Bürgertum wird in den folgenden Jahren das politische Klima in der Schweiz vergiften.

Freitag, 11. September 2014. «Bec du Canard». Wir haben auf der anderen Seite der Largue die Reste eines deutschen Bunkers besichtigt. Die «Amis du Kilomètre Zéro» haben einen «Kilometer-0-Pfad» angelegt, eine Rundwanderung auf den Spuren ehemaliger Befestigungsanlagen. «Entdecken Sie einen wichtigen Schauplatz des Ersten Weltkrieges», wirbt ein eigens für diese militärhistorische «Tourismusattraktion» angefertigter Flyer. Jetzt sind wir wieder auf Schweizerboden. Nochmals stehen wir vor dem Kilometerstein 111, der 1914–1918 den Beginn einer offenen Wunde markierte, die über den Hartmannsweilerkopf, Verdun, den Chemin des Dames, die Somme und Ypern bis an die Nordsee reichte. Auf Satellitenbildern kann man den Frontverlauf noch heute erkennen. Eine schlecht verheilte Narbe. Die Namen lassen Bilder aufsteigen von Schützengräben, in denen das Wasser knietief stand, von zerfetzten Soldaten, die von ihren Oberen im Sturmangriff in gegnerisches Maschinengewehrfeuer gehetzt wurden, von jungen Männern, die im tödlichen Gas, das findige Chemiker entwickelt hatten, sich die Lunge aus dem Leib kotzten und elend erstickten, von Zehntausenden Kriegsversehrten, die den Rest ihres Lebens als Krüppel verbringen mussten, und von Millionen von Toten, die noch in ihren Gräbern auf den zahllosen Soldatenfriedhöfen in Reih und Glied der Ewigkeit entgegendämmern müssen. Gestorben fürs Vaterland. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Dieser «Kilomètre Zéro» ist ein Zeichen der Schande, ein Mahnmal an einen sinnlosen Krieg, in den die Grossen dieser Welt mutwillig und gedankenlos hineingeschlittert sind. Eigentlich ist es seltsam, dass man die Einweihung dieses Erinnerungspfades mit Militärmusik, Uniformen, Kavallerie und Fahnen feierte.

Bild oben
Erinnerung an die Vorkriegszeit: Zwischen Burnevésin (CH) und Réchésy (F), französisches Restaurant und Schweizer Kiosk (im Eisenbahnwaggon)

Bild links
Unterstand der Schweizer Armee im Largin

Bild unten
Rekonstruktion des ausgebauten Unterstandes

Quellen
Kreis Georg, Insel der unsicheren Geborgenheit, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 2014.
Labhardt Robert, Krieg und Krise, Christoph Merian Verlag, 2014.
Pfrunder Peter, Schöner wär's daheim, Fotostiftung Winterthur und Limmat Verlag, Zürich, 2014.
Schaller C., De Weck H., Bonfol, Le Largin au Kilomètre 0, Société jurasienne des officiers, Porrentruy, 2014.
Teuteberg René, Basler Geschichte, Christoph Merian Verlag, Basel, 1988.
Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch
www.schweizer-festungen.ch

1 Zitiert nach Robert Labhardt
2 Zitiert nach Robert Labhardt
3 Zitiert nach Georg Kreis
4 Zitiert nach einer Fotopostkarte in der Ausstellung «schöner wär's daheim», Fotomuseum Winterthur